



# Allerl. Blatt.

Nr. 36.

Samstag

den 3. September

1831,

## Ueber die Bäume.

„Mein Sohn, werfe nicht die Steine auf die Bäume, sie leben und sind lebendige Zeugen des Fleißes unserer Ahnen. Es kommt mir vor, du willst deinen Großvater steinigen, wenn du sein Andenken an dem Baume steinigst, denn er hat ihn gepflanzt.“

So hat vor ungefähr vierzig Jahren ein edler und großer Eigenthümer zu seinem Sohne gesprochen, als er Steine auf einen Baum warf. Und diese Erinnerung ist wahrscheinlich auf alle Kinder anwendbar, die dergleichen Spiele treiben. Sie steinigen dadurch das Andenken ihrer Vorältern.

Wie heilig waren schon die Bäume dem Alterthum! Erychton, ein Sohn des Triopas, vergriff sich an einem, der Ceres geheiligten Hain, und hieb die Bäume nieder; aber bei dieser Verwüstung warnte ihn die Göttinn; taub gegen diese Stimme, wurde er von ihr mit nicht zu stillendem Hunger bestraft. Er verzehrte sein Vermögen, verkaufte seine Tochter, um sich zu sättigen, setzte sich auf den Scheideweg und bettelte um Speise. Da sein Hunger aber nicht aufhörte, so aß er voll Verzweiflung das Fleisch von seinem Körper, bis er elend und verstümmelt seinen Geist aufgab.

Soll diese Fabel nicht eine Allegorie auf unsere jungen Eigenthümer seyn, die ihre von Vorältern geschonten Wäldungen umhauen und verkaufen lassen, um ihren Hang zur Verschwendung zu befriedigen? Jeder Eigenthümer und Vater sollte die Fabel im Speisezimmer seines Schlosses abmalen lassen. Siehst du, mein Sohn?

Wie soll man solche verschwenderische Erben an-

sehen, welche die herrlichsten Denkmähler des Fleißes ihrer Vorfahren niederhauen, und in einem Tage die Arbeit vieler Jahrhunderte, und die Zuflucht langer Nachkommenschaft verderben? Ich lobe mir die Alten, die jedem Baume einen, so zu sagen, wachenden Schutzgeist beilegten. Es waren Nymphen, die man Hamadryaden nannte. Jede von ihnen bewohnte einen Baum; so wie sie mit ihm entstanden war, so starb sie auch mit dem Dahinwelken desselben. Jede Verletzung des Baumes traf auch die Nymphe, und für jede Schonung desselben konnte man auf ihre Zuneigung und Dankbarkeit rechnen. Diese Fabel erzeugte ein nützlich Vorurtheil: man schonte die Bäume.

Man hat eine alte Sage, daß Abraham eine Cypresse, eine Eiche und eine Eder gepflanzt, die alle drei zusammengewachsen waren. Man denke! dieser zusammengewachsene dreifache Baum soll nachmals zum Bau des Tempels Salomons umgehauen werden seyn. Isidor, der zu Zeiten Constantins lebte, behauptete, daß er noch zu seiner Zeit die berühmte Eiche im Thale Mamre gesehen, worunter Abraham gewohnt haben soll. Das Volk nannte sie den heiligen Baum.

Auch unsere teutschen Vorfahren hielten die Haine und die Bäume für heilig. Fast jeder Ort hatte einen merkwürdigen großen Baum, wo man sich am Sonntag zu versammeln pflegte. Es ist aus der alten teutschen Geschichtverfassung bekannt, daß die unter freiem Himmel gehaltenen Gerichte gewöhnlich unter einer, von Alters her dazu bestimmten Eiche oder Linde gehalten wurden. Die Gewohnheit, daß in vielen Dörfern die Bauern ihre Zusammenkünfte unter der Linde hatten, ist ohne Zweifel noch ein Ueberbleibsel von jener alten Gerichtsverfassung.

Wie war hernach das Abhauen, Beschädigen und Stehlen fremder Bäume so scharf und streng bestraft. Unsere gemilderten Landesgesetze bleiben jetzt bei den Geld- und Gefängnißstrafen stehen. Vormals war es anders; man verurtheilte sogar Staupenschlag, Abhauung der Hand, Festungsbau und Landesverweisung. Aus älteren Zeiten, in welchen die Einfalt der Sitten vielleicht noch weit empfindlicher gegen die Bosheit eines muthwilligen Baumverderbers war, oder sich vielleicht noch aus den heidnischen Zeiten einige abergläubige Ehrfurcht gegen die Bäume herabgeerbt hatte, finden sich sogar Beispiele von Todesstrafen, welche auf dergleichen Verbrechen gesetzt waren, und bei welcher sich zuweilen die Grausamkeit sehr erfinderisch zeigte. Von dieser Art ist folgende sonderbare Verordnung aus dem Instrumento Marcae Homburgensis: — »Es soll Niemand Bäume in der Mark schälen, wer das thut, dem soll man seinen Nabel aus seinem Bauch schneiden, und ihn mit demselben an den Baum nageln, und denselben Baumstücker um den Baum führen, so lange bis ihm seine Gedärme alle aus dem Leibe gewunden sind.« — Garten- und Baumfrevler! merket darauf, wie euch unsere Vorfahren richteten!

In der That, ein Mensch, der die Bäume aus Muthwillen beschädigt, muß ein boshaftes Herz haben. Was hat ihm der Baum gethan? Er steht da zur Verschönerung des Landes; er erfreicht die Augen, bringt Früchte und Holz, bedeckt den müden Wanderer mit erfrischendem Schatten, damit er ruhe und sich erhöhle. Frevler! was hat dir dieser Baum gethan? Nestern! saget es euren Kindern, was jener Edle seinem Sohne sagte: »Werfe nicht Steine auf die Bäume; sie leben und sind lebende Zeugen des Fleißes unserer Vorfahren; es kommt mir vor, du willst deinen Nebenmenschen steinigen, der den Baum gesetzt hat, weil du kein Andenken an dem Baume steinigest.«

### Der Koch und der Apotheker.

(Ein Gespräch.)

Koch. Gut, daß ich Sie treffe. Sie haben sich jüngst irgendwo mit vornehmer Empfindlichkeit ausgesprochen, daß ich bei einem Kindstauffchmause, nebst Ihnen zu Gast geladen, und sogar neben Sie gesetzt worden bin. Was haben Sie gegen mich und mein Gewerbe einzuwenden?

Apoth. Ich bin Apotheker.

Koch. Apotheker? Das kommt von dem griechischen Wort Apodyky her, welches eine Bude, Boutique oder Laden bedeutet. Was wird denn in diesem Laden verkauft?

Apoth. Wie bumm Sie fragen. Arzneien, welche schon in frühesten Zeiten sehr hoch gehalten wurden. In Loreto war eine Apotheke, wo die Büchsen mit Zeichnungen von Raphael geziert waren.

Koch. Gab es denn damals schon so viele Kranke, oder gar die Pest?

Apoth. Das nicht; aber die ausgekünstelten Bequemlichkeiten, die Unmäßigkeit und der Mangel an Bewegung haben das menschliche Geschlecht besonders in den Städten sehr geschwächt. Die Arzneien sind auch meistens nichts anders, als die Ersetzung der unterlassenen Leibesübung oder der überschrittenen Mäßigkeit. Wenn die Menschen in einer beständigen ordentlichen Gewohnheit der Leibesübung und Mäßigkeit lebten, so würde man die Arzneien weniger brauchen. Man findet auch, daß diejenigen Theile der Welt die gesündesten sind, wo die Menschen von der Arbeit leben, und ihre Nahrung einfach ist. Spanische Fliegen, Schröpfen und Aderlassen werden sonst selten gebraucht, als nur von faulen unmäßigen Leuten, wie denn auch die Laxierpulverchen, die Pillen, Tinkturen, welche man mit Widerwillen einnimmt, nichts anders sind, als Hülfsmittel, wodurch man die Natur zwingen will, daß die Schwelgerei mit der Gesundheit bestehen könne. Der Apotheker wird beständig gebraucht, dem Koch und Weinschank entgegen zu arbeiten. Vögel, Fische, Fleisch, Essig, Dehl, Wein, Gewürze, Magouts, Fricandeaus, Brähen von zwanzig Kräutern, Sulzen von hundert Sachen, Confect, Früchte und eine Verschiedenheit von Weinen werden täglich hinuntergeschluckt. Was für unnatürliche Bewegungen und unordentliche Gährungen muß solch ein unmäßiges unnatürliches Mischmasch im Menschen hervorbringen. Wenn ich so eine Tafel sehe, scheint es mir immer, ich sehe zwischen den Gästen auch das Fieber, die Wassersucht, den Schwindel, das Faulfieber, das Podagra und den Schlagfluß zu Gast sitzen, und ihren auserlesenen Günstlingen und Candidaten vorlegen und einschenken. Statt der Aufwärter, dünkt mich, sehe ich lauter Krankenwärter, und statt des Hausmeisters den Todtengräber.

Koch. Das heißt verächtlich von der edlen Kochkunst gesprochen, welche in den alten Zeiten besser als die Apothekerkunst belohnt wurde. Die Römer bezahlten einen Koch mit jährlichen 4 Talenten, also mehr als 9000 rheinländischen Gulden. Antonio gab seinem Koch für das Mahl, zu welchem er die Cleopatra eingeladen, eine ganze Stadt mit ihrem Gebiete.

Apoth. Die Zeiten sind für euch vorüber. Das weibliche Geschlecht bemächtigt sich der Kochkunst, und weiß zarter und schonender mit Nahrungsmitteln und Menschen umzugehen.

**Koch.** Charlatane, Pedanten und alte Weiber bemächtigen sich auch der Arzneykunde, und ordiniren und fabriziren die Mittel selbst.

**Apoth.** Nach den einfachen Bedürfnissen des menschlichen Lebens könnte jeder Mensch sein eigener Koch seyn.

**Koch.** Und aus eben dem Grunde jeder Mensch sein eigener Arzt und Apotheker.

**Apoth.** Ich sehe wohl ein, daß ich mich gegen mein Interesse versündige, die Kochkunst zu verachten.

**Koch.** Lassen Sie ihr immer die Ehre. Sie ist auch Chemie. Welche Destillationen, Vermischungen, Säftauspressungen, Neutralitäten und Retorten.

**Apoth.** Welche den Aerzten so viele Patienten und uns so viele Kunden liefern. Topp! Stoßen Sie an, wir wollen gute Freunde werden.

**Koch.** Seyn Sie gegen uns Köche gerecht, wie jener Hausarzt, der jedesmal beim Eintritt in das Haus seines Vornehmen den Koch als seinen besten Freund und Lieferanten der Patienten umarmt hat.

**Apoth.** Wobei der Apotheker auch wohl zu Theil kam.

**Koch.** Leben und leben lassen.

**Apoth.** Das Sprichwort dürfte auf uns nicht so ganz anwendbar seyn. Wir leben gut, ob aber Diejenigen gut leben und lange gut leben können, welche die Reize der Kochkunst allzu lüstern genossen haben, und zur Apotheke die Zuflucht nehmen müssen, das kann ich nicht behaupten.

**Koch.** Unter uns gesagt, wenn nur das Beispiel des Fürsten von S. . . nicht zur Mode wird, der seinen Tisch mit den höchst einfachen Speisen eines Handwerksmannes, mit Suppe, Fleisch und Gemüse decken läßt, und dem reichsten Male, das er oft geben muß, ohne etwas zu genießen, beiwohnt.

**Apoth.** In solchen Beispielen ahmet man den Vornehmen nicht gerne nach.

### Der Mittag auf dem Schiffe.

Gegen 7 Uhr Morgens (nach der Schiffsglocke, halb zwölf Uhr gewöhnlichen Styls) sind Offiziere und Schiffskadetten mit hölzernen Quadranten und messingenen Sextanten in der Hand auf dem Verdecke beschäftigt, die Breite aufzunehmen. Der heiterste Humor geht sonnenhell in jeder Seele an Bord auf, je näher die Stunde heranrückt, die Dr. Johnson »das große Geschäft von eines jeden Engländers Tag« (the great business of every Englishman's day) nennt, und manch scharfes Auge bewacht jede Bewegung des Schiffskoches, der mit der größten Gemüthsruhe bald

an langen Gabeln das Rind- oder Schweinefleisch aus den Kesseln herauszieht, bald die Erbsensuppe durch einen Hahn in einen tiefen Zuber laufen läßt. Endlich sieht man die Küchenjungen aus den Vor- und Hauptluken heraufkommen, die Portionennäpfe in der Hand, an denen die Messen so glänzend wie Silber gehalten sind, und das Holz so sauber und weiß als die Milcheimer der niedrigsten Milchmagd. Zu gleicher Zeit wird auf dem Hatdeck in einem beträchtlichen Zuber der Grog durch die Schiemenner der untern Wache gemischt, unter Beihülfe anderer verantwortlicher Obmänner des Schiffsvolkes, und unter strenger Aufsicht des Maat des Kielraumes, damit nichts von dem gebrannten Wasser bei Seite geht, während der Proviantmeister das Maß angibt, in welchem die Mischung des Wassers und Branntweins vorzunehmen ist. Lange vor 12 Uhr ist dieß Alles, so wie eine oder die andere kleinere Vorbereitung geschehen, so zwar, daß bevor noch der wichtige Augenblick des Mittags erscheint, im ganzen Schiffe eine merkwürdige Stille herrscht. Der Hochbootsmann steht an der Bank mit seiner glänzenden silbernen Pfeife in der Hand, die er jeden Augenblick an die gespitzte Lippe setzt, entweder um die Brodsamen auszublafen, die seinem Pfeife hinderlich seyn könnten, oder um durch ein leises zu schnell! zu schnell! die Bootsmannsgehülfen aufmerksam zu machen, die gleichfalls wie ihr Herr und Meister mit Pfeifen versehen auf dem Hauptverdecke in gleichen Zwischenräumen von einander entfernt stehen, um das Echo der Hochbootsmannspfeife zu seyn.

Der Hochbootsmann hält seinen Blick unverwendet auf die Gruppe der Beobachter gerichtet, und wenn die Sonne im Zenith steht (the sun is up), so bemerkt er es auf der Stelle, theils an der Bewegung unter den Astronomen, theils daran, daß der Schiffmeister an dem ebenholznen Rande seines Quadranten oder auf der Leiste des Hängemattengeländers mit einem Stifte die Breite anstreicht; doch wenn er einer der neun niedlichen Schiffer ist, so führt er zu diesem Zwecke ein eigenes kleines Buch. Sobald er nun gefunden, daß die Sonne den Scheitelpunct erreicht hat, begibt er sich auf das Schiffshintertheil zu dem Offizier der Wache und rapportirt zwölf Uhr, und die Grade und Minute der gefundenen Breite. Der Lieutenant geht sofort zu dem Kapitän, derselbe mag sich befinden, wo immer er will, und wiederholt, daß es zwölf Uhr und so und so viel Breite ist. Dieselbe Formalität wird beobachtet, selbst wenn der Kapitän auf dem Verdecke ist und Wort für Wort gehört hat, was der Schiffmeister sagt, oder wenn er sogar bei der Beobachtung selbst mitgeholfen hat. Der Kapitän sagt hierauf zu dem Offiziere der Wache: »Laßt zwölf schla-

gen! Der Offizier ruft nun dem Maaten auf der Wache: »Laßt zwölf schlagen!“ Der schon darauf gefasste Maate singt nun dem Schieman zu: »Schlagt acht Glockenstreich!“ Der alte Schieman steigt die Treppe hinab und krummt der Schildwache an der Kajütenthüre zu: »Stürz das Glas um und rühr die Glocke!« Während dessen hat der Hochbootmann bereits die Pfeife an den Mund gesetzt, den Ellbogen in der Luft und den Finger auf der Klappe, bereit das ersehnte Zeichen zur Mahlzeit zu geben. Nicht minder schnell haben sich die Gruppen des horchenden Volkes unten an ihren schneeweißen Tisch von Fichtenholz gesetzt, während die andern um die Kessel gereiht vor Ungeduld auf den hölzernen Speisnapfen mit den Fingerknöcheln trommeln. Bei dem ersten Glockenschlage, der allezeit mit größerer Lebhaftigkeit als sonst geführt wird, ruft der Offizier auf der Wache dem Hochbootmanne zu: »Pfeif zum Essen!“ Diesen Worten folgt ein langgedehnter schrillender Pfiff, den ein verzünftiges Gemurmel von mancher hungrigen und lustigen Theerjacke begrüßt. Das fröhliche Zeichen wird im nächsten Augenblicke überhäubt von dem Geräffel der Kessel und Näpfe, und von der Stimme des Schiffes-Foches und seiner Gehülfen, welche die Portionen auszurufen, so wie durch das Getrappel der Fußtritte am Verdecke hin und die Treppe hinab, während der reiche Speisevorrath aufdampft, wie er nöthig ist, um dem Seemann zu seiner anstrengenden Lebensweise Kraft und Saft zu geben. Dann kommt der fröhliche Grog! — Dieser Nektar des Seefahrers, der jeder ehrlichen Schifferseele so herzlich ist, mit dem er Sr. Majestät altes Thauwerk hinabschwemmt (Junk, Schlating), wie er mit grobem, aber gutmüthigem Wize seine Rindfleischportion heißt; und während er sein Diebstheil verschluckt (wack, so nennt die Matrosentechnologie ihre Portion Grog), beneidet er keinen Menschen auf Gottes Erdboden, und würde den weimerlichen Philantropen unter die Nase lachen, die sein Leben als eine unglückliche Selaverei beklagen. So viel ist gewiß, daß es keine Menschenclasse auf der Welt gibt, für die besser gesorgt ist, als das Schiffsvolk; man muß aber auch sagen, daß es keine gibt, die im Ganzen glücklicher wäre, als dieses.

### Miscellen.

Um sich nach Journalfistenpflicht durch eignen Ungenschein zu überzeugen, hatte der Mitarbeiter einer Zeitung von Bordeaux den dort anwesenden beiden

Menschenfressern aus der Südsee einen Besuch abgestattet, der aber beinahe sehr schlimm für ihn ausgefallen wäre; während er sie nämlich neugierig betrachtete, fiel einer derselben über ihn her, und nur die Dazwischenkunft eines ehrlichen Mauthbeamten rettete ihn aus der Gefahr.

Hr. Beyrat, einer der französischen Aerzte in Warschau, hat sich am 16. Juli die Cholera einimpfen lassen, und spürte noch am 28. keine Anfälle dieser Krankheit.

### Anagramm.

Hier, Leser, hast Du eine Daus,  
Die ich Dir biete zum Genuss,  
Ihr Kern wird Dich erfreuen.  
Zwar scheint das Früchtchen sonderbar,  
Doch theil' es nur, wird heil und klar  
Dir bald sein Inhalt seyn. —  
Zwei Sylben hat mein Räthsel nur.  
Doch siehst Du eines Sinnes Spur  
In ihnen einzeln nicht;  
D'rum sag' ich Dir, ihr Kopf und Fuß  
Ist sich ganz gleich, und dieses muß  
Dir geben Spur und Licht!  
Vereint sind sie die Wissenschaft,  
Die bald durch Klugheit, bald durch Kraft,  
Führt und entscheiden kann  
Den Streit, der Männerkräfte probt;  
Wer ihn durch sie gewinnt, den lobt  
Die Welt als großen Mann.  
Vereint die Sylben rückwärts Du,  
So rufen sie Dir stündlich zu:  
Mensch! schnell entfliehet die Zeit!  
Leicht spricht sie nach das kleinste Kind,  
Nun lieber Leser sag' geschwind,  
Ob dich mein Räthseln freut?

### CONCERT-ANZEIGE.

Kommenden Mittwoch den 7. d. M. wird der zweite Curs der diessjährigen Productionen der philharmonischen Gesellschaft mit einem gewöhnlichen Gesellschafts-Concerte im Saale des D. O. Hauses eröffnet werden.

Dieses wird sämmtlichen (P. T.) verehrten Gesellschafts-Mitgliedern und geladenen Gästen mit dem Ersuchen zur Kenntniss gebracht, sich hierzu der in Händen habenden Eintrittskarten gefälligst bedienen zu wollen.

Von der Direction der philharmonischen Gesellschaft. Laibach am 1. September 1831.